



Vertiefung zur Pädagogik

Ergänzend zum Schulkonzept,
finden Sie hier
eine Sammlung von Hintergrundinfos
und wertvollen Artikeln,
die die Haltung und Pädagogik
im Sonnenhaus beschreiben.

Bitte gönnen Sie sich die Zeit zum Lesen,
damit Sie Klarheit bekommen,
ob Sie sich diese Schule
für Ihr Kind wünschen.

www.delatour-schulen.at/sonnenhaus-leibnitz

www.unser-sonnenhaus.at

Marshall B. Rosenberg – Gewaltfreie Kommunikation

(teilw. aus Wikipedia)

Marshall B. Rosenberg (* 6. Oktober 1934 Ohio) ist Gründer und Direktor des gemeinnützigen *Center for Nonviolent Communication*. Er hat das Konzept der Gewaltfreien Kommunikation (GfK) entwickelt.

M. B. Rosenberg leitete Seminare in GfK in Firmen, Schulen, Kindergärten und auch in versch. Kriegs- und Krisengebieten. Je früher GfK in den Köpfen der Menschen ist desto leichter fällt es eigene Gefühle und die dahinter stehenden Bedürfnisse wahrzunehmen, auszudrücken und mit Konfliktsituationen konstruktiv und gelassen umzugehen. In Deutschland gibt es bereits viele Kindergärten, die spezielle GfK-Programme anwenden, nachzulesen bei Frank und Gundi Gaschler: „Ich will verstehen was du wirklich brauchst“ Kösel 2007

Die **Gewaltfreie Kommunikation (GfK)** soll Menschen ermöglichen, so miteinander umzugehen, dass der Kommunikationsfluss zwischen ihnen verbessert wird. GfK kann sowohl beim Kommunizieren im Alltag als auch beim friedlichen Lösen von Konflikten im persönlichen, beruflichen oder politischen Bereich hilfreich sein. Sie versteht sich nicht als Technik, die andere Menschen zu einem bestimmten Handeln bewegen soll, sondern als Grundhaltung, bei der eine **wertschätzende Beziehung** im Vordergrund steht. Synonyme sind Einfühlsame Kommunikation, Verbindende Kommunikation, Sprache des Herzens, „Giraffensprache“. Rosenberg versteht die Gewaltfreie Kommunikation als eine Methode zur Verbesserung des zwischenmenschlichen Miteinanders.

Empathie ist nach Rosenberg eine Grundvoraussetzung gelingender Kommunikation. Er geht davon aus, dass die Form, in der Menschen miteinander kommunizieren, einen entscheidenden Einfluss darauf hat, ob sie Empathie für ihr Gegenüber entwickeln und ihre Bedürfnisse erfüllen können. Außerdem nimmt er an, dass Menschen unter freien Bedingungen die empathische Verbindung zum Mitmenschen suchen. Die GfK soll helfen, sich ehrlich auszudrücken und empathisch zuzuhören. Sie ist auf die Bedürfnisse und Gefühle gerichtet, die hinter Handlungen und Konflikten stehen. Sie ist weniger als eine Kommunikations-*Technik* zu betrachten, sondern eine Bewusstwerdung über Möglichkeiten des empathischen Kontaktes. Dabei ist es nicht nötig, dass beide Kommunikationspartner GfK anwenden.

Rosenberg nimmt an, dass jeder Mensch gern bereit sei, etwas für einen anderen Menschen zu tun, sofern bestimmte Bedingungen erfüllt sind (z. B. die Anfrage als Bitte formuliert ist und nicht als Forderung, er nicht den Eindruck hat, dadurch eine Pflicht abzarbeiten oder den anderen in eine Pflicht zu setzen etc.). Dieses Menschenbild geht auf die der humanistischen Psychologie entlehnte Haltung zurück, in einer schädigenden Aktion eines Individuums nicht den Ausdruck des inneren Wesens zu sehen, sondern die „fehlgeleitete“ Strategie eines eigentlich positiven Impulses (Rosenberg bezieht sich besonders auf Carl Rogers). So nennt Rosenberg jede Form von Gewalt einen tragischen Ausdruck eines unerfüllten Bedürfnisses.

Rosenberg unterscheidet zwei gegenläufige mögliche Formen der zwischenmenschlichen Kommunikation, die *gewaltfreie Kommunikation* („Giraffensprache“) und die *lebensentfremdende Kommunikation* („Wolfssprache“, im amerikanischen Original „jackal language“, also „Schakalssprache“).

Grundmodell der GfK [Bearbeiten]

Die vier Schritte, auf denen die GfK beruht, lassen sich unter den Stichworten: Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis, Bitte zusammenfassen:

1. Es wird die **Beobachtung** einer konkreten Handlung oder Unterlassung beschrieben, ohne sie mit einer Bewertung oder Interpretation zu vermischen. Es kommt vor, dass trotz bewertungsfreier Äußerungen vom Gegenüber eine Kritik herausgehört wird. Hier soll der Kommunikationspartner das Gesagte paraphrasieren.
2. Es wird das **Gefühl** ausgedrückt, das mit der Beobachtung in Verbindung steht.

3. Das hinter dem Gefühl liegende **Bedürfnis** wird formuliert. Dies ist häufig nicht auf den ersten Blick erkennbar. Besonders bei negativen Gefühlen ist es für den empathischen Kontakt zum Kommunikationspartner notwendig, die dahinter liegenden eigenen Bedürfnisse zu verstehen.
4. Es wird die **Bitte** um eine konkrete Handlung geäußert. Es wird zwischen Bitten und Wünschen unterschieden. Bitten beziehen sich auf Handlungen im Jetzt und Wünsche auf Ereignisse in der Zukunft. Da Empathie immer im Jetzt ist, passen dazu nur Bitten, die im Jetzt erfüllt werden können. Rosenberg schlägt vor, Bitten in einer „positiven Handlungssprache“ zu formulieren.

Rosenbergs Anspruch:

- Auflösung unserer alten Muster von Verteidigung, Rückzug und Angriff
- Reduzierung von Widerstand, Abwehr und gewalttätigen Reaktionen
- Förderung der Wertschätzung, Aufmerksamkeit und Einfühlung und des Wunsches, von Herzen zu geben
- Lenkung der Aufmerksamkeit in eine Richtung, in der die Wahrscheinlichkeit steigt, das zu bekommen, wonach wir suchen
- Entdeckung des Potentials unseres Einfühlungsvermögens durch die Klärung von Beobachtung, Gefühl und Bedürfnis - statt Diagnose und Verurteilungen

Grundprinzipien nach Maria Montessori

(Quelle Spielgruppe Schule Libelle)

Vorbereitete Umgebung

Die sog. „vorbereitete Umgebung“ ist ein wichtiger Bestandteil der Montessoripädagogik. Sie dient dazu, dem Kind die Möglichkeit zu geben, sich nach und nach vom Erwachsenen zu lösen, von ihm unabhängig zu werden. Daher muss die Umgebung nach M. Montessori dem Entwicklungsstand (vegetativ, kognitiv, sozial, moralisch, religiös) des Kindes entsprechen, herausfordern und einen weiterführenden Lebens- und Lernprozess bewirken. Die Umgebung ist klar gegliedert und überschaubar.

Montessorimaterial

Montessori entwickelte ihre Lehrmaterialien grundsätzlich immer so, dass sie die kindlichen Sinne ansprechen und dem Kind zur Ordnung seiner Eindrücke verhelfen sollen. Ihr mathematisches Material beispielsweise erlaubt dem Kind, durch Berühren und Halten einer Perle sowie eines Blocks aus 1000 Perlen einen sinnlichen Eindruck der mathematischen Größen 1 oder 1000 zu bekommen, lange bevor das Kind ein abstraktes Verständnis für Zahlen dieser Größe entwickelt.

Besonderheiten des Montessorimaterials sind fünf pädagogisch-didaktische Materialeigenschaften:

1.) Begrenzung

Das Material ist begrenzt. Dies gewährleistet eine entsprechende Überschaubarkeit und hat auch eine soziale Wirkung (warten können, Rücksicht nehmen, mit anderen zusammenarbeiten).

2.) Ästhetik

Durch ihre Attraktivität besitzen die Gegenstände eine Anziehungskraft. Montessori bezeichnet dies auch als „Stimme der Dinge“. Dieser Anspruch der Dinge hat weitreichende Konsequenzen für den Bereich der Gewissensbildung. Kinder, denen der Umgang mit wertvollen Dingen (Porzellan, Glas, ...) zugetraut und ermöglicht wird, erlernen auch einen verantwortungsvollen Umgang damit.

3.) Attraktivität

Es ist wichtig, dass das Material zum Handeln auffordert. Es muss so vorbereitet sein, dass das Kind längere Zeit selbstständig damit hantieren kann.

4.) Fehlerkontrolle

Die Fehlerkontrolle hat eine Reihe pädagogischer Funktionen:

Das Kind kann seine Fehler selbst entdecken und korrigieren. Der Fehler wird für das Kind unmittelbar selbst wahrnehmbar.

Eigenständige Fehlerkontrolle führt zum Erwerb von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Durch diesen Weg der Fehlerkontrolle werden dem Kind Erfahrungen ermöglicht, was „gut“ oder „nicht gut“ getan wurde.

5.) Isolation der Schwierigkeiten

Unter „Isolation der Schwierigkeit“ wird gemeint, dass das Montessori-Material vorwiegend einem einzelnen Lernziel dient. Die Materialien sind so konstruiert, dass sich das Kind bei der Arbeit immer auf eine zu erlernende Aufgabe konzentrieren kann.

Sensible Phasen

Während seiner Entwicklung durchläuft das Kind sogenannte „sensible“ oder „sensitive Perioden“. In solchen Phasen ist das Kind in besonderer Weise empfänglich für bestimmte Anreize aus der Umwelt, zum Beispiel im Zusammenhang mit Bewegung, Sprache oder sozialen Aspekten. Findet das Kind während einer sensiblen Phase eine Beschäftigung, die genau seine Bedürfnisse anspricht, ist das Kind zu einer tiefen Konzentration fähig. Maria Montessori nennt dies die „Polarisation der Aufmerksamkeit“. In einer solchen Phase tiefer Konzentration lässt sich das Kind nicht von anderen Reizen ablenken - es durchläuft einen Erkenntnisprozess, der nicht nur sein Denken, sondern laut Montessori seine gesamte Persönlichkeitsentwicklung positiv beeinflusst. Montessori prägt für diesen Prozess den Begriff der „Normalisation“.

Entscheidend für die Entwicklung von Montessoris Pädagogik und Lehrmaterialien ist die Beobachtung, dass eine der wichtigsten sensiblen Phasen jedes Kindes jene der „Verfeinerung der Sinne“ ist. Jedes Kind hat einen natürlichen Drang alles zu berühren, zu riechen, zu schmecken. Montessori leitet aus dieser Beobachtung ihre Erkenntnis ab, dass der Zugang zum kindlichen Denken nicht auf abstraktem Wege, sondern grundsätzlich über die Sinne des Kindes erfolgt. Greifen und Be-greifen werden zur Einheit im Lernprozess. „Die Entwicklung der Sinne geht der einer höheren Tätigkeit voraus“, (Entdeckung des Kindes, Maria Montessori).

Die Rolle des Erwachsenen in der Montessori-Pädagogik

Vom Moment seiner Geburt strebt das Kind nach Freiheit und Unabhängigkeit vom Erwachsenen. Montessori beschreibt diesen Prozess als ein biologisches Grundgesetz menschlichen Lebens. Ebenso wie der kindliche Körper seine Fähigkeiten entwickelt und dem Kind Bewegungsfreiheit gibt, so ist der Geist des Kindes erfüllt von Lernhunger und geistiger Autonomie.

In diesem Prozess soll der Betreuer die echten Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes wahrnehmen und seine sensiblen Phasen beachten. Danach werden die Umgebung und die Angebote vorbereitet. Die Kinder werden in den aktuellen Entwicklungsphasen unterstützt.

Das Selbstverständnis des Erwachsenen in der Montessori-Pädagogik ist das eines Helfers, der dem Kind den Weg zur Selbstständigkeit ebnet, gemäß Montessoris Leitwort „Hilf mir, es selbst zu tun“. Der Betreuer ist „aktiv“ - wenn das Kind mit der Umgebung in Beziehung gebracht wird - „passiv“, wenn diese Beziehung erfolgt ist. Dazu wird das Kind beobachtet, um dann, wenn es notwendig ist, weiterhelfen zu können. Aber es wird in jeder Tätigkeit respektiert und nicht unterbrochen oder korrigiert. Grundsätzlich hat aber das Kind die Freiheit, sich seine Arbeit selbst auszusuchen.

Den Erwachsenen kann man vor allem als Helfer, ja sogar „Diener“ und Beobachter sehen, der das Kind in seinem Erkenntnis- und -Entwicklungsprozess begleitet und eine liebe- und respektvolle Atmosphäre schafft.

Grundprinzipien nach Rebeca und Mauricio Wild

Rebeca ist eine deutsche Pädagogin. Mit ihrem Ehemann Mauricio Wild betrieb sie 1977-2005 die Lernumgebung „Pesta“ in Quito (Ecuador), stark angelehnt an die Pädagogik von Maria Montessori und das Entwicklungsmodell von Jean Piaget. Ihre Arbeit und die diese beschreibenden Bücher sind Grundlage für etliche reformpädagogische Schulen, die sich zumeist „aktive Schulen“ nennen und die Art ihres Arbeitens „nichtdirektive Begleitung“.

In ihrer Schule haben sie die vorbereitete Umgebung, wie sie von Maria Montessori vorgeschlagen und entwickelt worden ist, um Räume erweitert, in denen die Kinder und Jugendlichen ihren Bedürfnissen nach freier Bewegung, nach konkreten Erfahrungen mit unstrukturierten Materialien oder nach Gesprächen untereinander nachgehen können.

Rebeca und Mauricio Wild haben dem freien Spiel einen zentralen Ort in der kindlichen Entwicklung auch im Schulalltag eingeräumt, indem sie die vorbereitete Umgebung so gestalten, dass es den Kindern ermöglicht wird, sich ihren Bedürfnissen entsprechend aktiv für eine Beschäftigung zu entscheiden. In ihren Büchern betont Rebeca Wild, dass die von Jean Piaget beschriebenen Entwicklungsstadien von Kindern nur vollzogen werden können, wenn ihnen so viele konkrete Erfahrungen wie möglich erlaubt werden und wenn ihr Rhythmus zur Verarbeitung von Erfahrungen respektiert wird. Die Wilds sehen die außerschulische Umgebung der Kinder als einen wesentlichen Teil an, für den sie auch Verantwortung übernehmen. Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Familie und Schule und umfasst das gesamte Leben der Kinder und Erwachsenen, die sie begleiten.

Die theoretische Reflexion ihrer Arbeit stützt sich auf Erkenntnisse des chilenischen Biologen Humberto Maturana. In diesem Zusammenhang nennen Rebeca und Mauricio Wild die Grundrichtung ihrer Pädagogik „Lebensprozesse respektieren“.

„Denn mein Leben ist Lernen“ von Oliver Keller

Der nachfolgende Text ist eine kurze Zusammenfassung aus dem Buch „Denn mein Leben ist Lernen“ und gibt einen Überblick, wie Kinder natürlich lernen.

„Kinder, die ihrem innersten Interesse folgen dürfen, haben alles, was sie lernen, jederzeit zur Benutzung verfügbar und können es im Leben selbst anwenden. Denn sie haben es auch selbst gelernt. Solche Kinder wollen verstehen, wie Lesen geht, weil sie endlich all die Geschichten im Regal zugänglich haben wollen. Sie wollen verstehen, wie Prozentrechnung geht, weil sie „ihren Stammkunden“ einen Rabatt für Selbstgemachtes anbieten wollen; sie wollen schreiben lernen, weil sie einen Wunschzettel für ihren Geburtstag brauchen oder Kontakt mit einem geliebten Onkel aufnehmen möchten.

Sie merken sich die Hauptstädte aller europäischen Länder, weil sie mit ihrem kleinen Bruder das Quiz von „Wer wird Millionär?“ nachspielen. Sie erfahren Interessantes über Geschichte, Geographie, Biologie und Chemie aus Gesprächen am Mittagstisch, indem sie im Brockhaus oder bei Wikipedia nachlesen oder mit Google-Earth spielen. Sie erwerben sich PC-Kenntnisse, um mit Freunden und Verwandten zu mailen oder alles über Shakira herauszufinden. Sie lernen sich durchzusetzen, indem sie beim Einkaufen das Wechselgeld prüfen und sich trauen, auf Fehler hinzuweisen; sie lernen, sich einzufügen und Rücksicht zu nehmen, während sie sich im Fußballverein, beim Schachspielen mit anderen Kindern auseinandersetzen. Sie lernen Englisch, weil sie die Beatles-Texte verstehen und Harry-Potter-Filme mit der Originalstimme von Daniel Radcliffe genießen wollen...

All diese Beispiele sind authentisch und stammen von Kindern, die zu Hause lernen. Dieses aktive, eigenständige Lernen mag den Eltern mancher genervter, gestresster, desinteressierter „Kids“ als utopische Spinnerei erscheinen - aber denken Sie mal zurück an Ihre enthusiastischen, hochaktiven, Löcher in den Bauch fragenden Kleinkinder, die Sie ständig davon abhalten mussten, die Welt noch intensiver und risikobereiter zu erkunden. Wir haben bloß verlernt, aktives Lernen dort zu erkennen, wo es stattfindet - und viele Kinder verlernen das Forschen aus eigenem Interesse nachweislich während des ersten Schuljahres, wenn nicht schon im Kindergarten.“

Quelle: <http://www.alternative-learning.org>

Das heißt, wenn Kinder ihre Fragen vom Elternhaus beantwortet bekommen, ihre Neugier durch ständige Verbote oder durchs Fernsehen nicht unterdrückt wurde, sie viel ausprobieren und auch dabei Fehler machen dürfen, ist schon ein wesentlicher Grundstein für natürliches Lernen gelegt worden. Spielgruppe und Schule sind dann nur mehr dazu da, um Impulse und Hilfestellung zu geben und um die Neugier mit vorbereitetem Material zu stillen.

Arbeitswelt „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“

Heutzutage werden viele Kompetenzen in der Arbeitswelt gefordert: Konfliktmanagement, Kooperationsfähigkeit, Flexibilität, Teamfähigkeit, selbstständiges Lernen, Kontaktfähigkeit, Disziplin, Entscheidungsfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Problemlösungskompetenz, Einfühlungsvermögen und auch Ausdauer - also soziale und emotionale Intelligenz usw..

Ein hohes Maß an „intrinsischer“ Motivation ist notwendig, um diesen hohen Anforderungen zu entsprechen. Das heißt, was gerne und von innen heraus gemacht wird, wird auch gut gemacht. Die Anforderungen an Sozialkompetenz oder Selbstvertrauen sind heute genauso wichtig wie das Erlernen von Fachwissen. Dazu muss man sagen, dass Fachwissen wesentlich leichter zu erlernen ist und meistens im Beruf selbst erworben bzw. erneuert wird. Die Halbwertszeit von Wissen wird immer kürzer.

Die Berufswelt verändert sich in ihren Ansprüchen immer rascher. Es braucht Menschen, die mit offenen - oder noch besser - mit neugierigen Augen durch das Leben gehen, die aktiv handeln, die in sich das Vertrauen entwickelt haben, dass sie Probleme zu lösen im Stande sind, die Veränderungsmöglichkeiten erkennen und nutzen, die aktive Gestalter in ihrer beruflichen Lebenswelt sind.

Durch die aktivierte „intrinsische Motivation“ wird sichergestellt, dass persönliche Energien erfolgreich für den Beruf eingesetzt werden. Soziale und emotionale Intelligenz ist Basiskompetenz für fast alle Berufe. Die spezifische Ausbildung eines Jugendlichen ist eigentlich erst zweitrangig. Soziale und emotionale Intelligenz wird gelernt, wenn die sozialen und persönlichen Prozesse - zumindest zeitweise - im Mittelpunkt stehen und Raum haben. Dazu gehören Auseinandersetzung, Konflikte und Krisen. Auf dem Weg zur Lösung eines Problems oder eines Konfliktes sind auch Fehler immer wieder eine große Hilfe, solange sie erlaubt sind und man aus ihnen lernt. (vgl. Alfred Lackner, Freigeist, Herbst 2006)

Flexibel kann man nur sein, wenn man stabil und eine starke und gefestigte Persönlichkeit ist. Aus diesem Grund geben wir dem Kind den gleichen Respekt wie anderen Menschen, natürlich immer im Einklang mit seinem Entwicklungsstand.

Konflikte kann man als Erwachsener leichter lösen, wenn man es in der Kindheit gelernt hat, deshalb legen wir sehr viel Wert auf die Begleitung von Konflikten und vertrauen darauf, dass die Kinder selbst zu einer Problemlösung kommen. Wir greifen aber sehr wohl bei körperlichen oder verbalen Verletzungen ein und setzen dementsprechende Grenzen. Bei einem Konflikt ist uns die Gefühlslage eines Kindes sehr wichtig, deswegen verbalisieren und beschreiben wir unsere Beobachtungen z.B.: „Ich sehe du weinst jetzt“. Wir vermeiden Interpretationen wie z.B. „Du bist wütend“ oder „Du bist traurig, weil du nicht mitspielen darfst“.

Wir fragen nach dem Gefühl und der Situation wie z.B. „Bist du traurig?“, „Was möchtest du?“, „Wie fühlst du dich?“.

Das Ausleben und die Begleitung eines Gefühlsausbruchs (Trauer, Wut ...) sehen wir auch als notwendig (immer innerhalb von klaren Grenzen) an, damit der Organismus nicht unter Spannungen gerät. Ein Unterdrücken bzw. Ablenken (z.B. „komm ich lese dir ein Buch vor“) führt immer zu einer Spannung im Menschen, die später zu Blockaden oder sogar Traumata führen kann. Diese Begleitung kann man unter anderem auch als eine Art von Suchtprävention sehen.

Selbstständiges Arbeiten ist in vielen Betrieben Voraussetzung, darum entscheiden und lernen unsere Kinder selbstständig. Diese und sicher noch mehr Faktoren sind wichtig, um sich in der Erwachsenenwelt behaupten zu können.

Gehirnforschung

In der Gehirnforschung hat man nachgewiesen, dass sich durch oftmalige Wiederholungen, selbstständiges Experimentieren und Ausleben der Kreativität ein dichtes Netz von Nervenbahnen im Gehirn bildet, das die Grundlage für späteres Abstrahieren und Verstehen ist. Das Kind braucht vor allem verschiedenste anregende Materialien in einer vorbereiteten Umgebung und die Möglichkeit, sich frei mit ihnen zu beschäftigen, damit sich die Nervenbahnen im Gehirn gut entwickeln können.

Werden Kinder gezwungen, in den Strukturen von Erwachsenen zu denken, so führt dies möglicherweise zu einem vorzeitigen Einsetzen des abstrakt-logischen Denkens, geht jedoch auf Kosten der intuitiven Fähigkeiten, der Fantasie, der Kreativität und der Lebensfreude. Wir wollen jedoch, dass die angeborene Freude am Lernen erhalten bleibt.

Grundbedürfnis Liebe

**Bedingungslose Liebe heißt, sein Kind zu lieben in jedem Fall ganz gleich: wie das Kind aussieht,
welche Vorzüge es hat,
ob es unsere Erwartungen erfüllt,
ob es Schwierigkeiten oder Schwächen hat, was es tut.**
(Kinder sind wie ein Spiegel von R. Campbell)

Liebe ist die Basis von allem. Ohne ein gesichertes Zuhause-Sein bei liebenden Menschen, zu denen eine echte Beziehung besteht, geraten alle anderen Prozesse ins Stocken. Liebe ist nicht denkbar ohne Respekt. Respektvoll sein, heißt für uns, dass keine äußere Instanz definiert, wie das Kind zu sein hat. Nicht: Ich hätte dich gern so und so. Sondern: So bist du. Liebe ist umsonst oder sie ist keine. Sie kann nicht an Bedingungen geknüpft sein. Sätze wie: „Mein Kind ist so lästig und anstrengend.“ „Sei nicht immer so schlimm!“ geben dem Kind nicht wirklich das Gefühl, dass es bedingungslos geliebt wird.

Kinder und ihre Eltern gehören zusammen in einer ganz besonderen Weise. Das grundlegende Lebensgefühl der Kinder stammt aus ihren häuslichen Umständen und Beziehungen. Ohne die Sicherheit der Kinder, sich von ihren Eltern geliebt und respektiert zu erleben, können sie auch eine noch so gut vorbereitete Umgebung nur eingeschränkt für ihre Entwicklung nützen.

Ein wichtiger Aspekt der Liebe ist, den Kindern durch geeignete, klare Grenzsetzungen „ihren“ Raum in Sicherheit ohne verbale, physische oder psychische Gewalt zu gewähren. Liebe fordert für das Kind weiter, dass es in seinem Schaffen gesehen wird.

„Angenommen werden, ist gesehen werden in einer Interaktion.“ (Humberto Maturana)

Lob, Tadel und Motivation

Müssen wir Kinder von außen motivieren, etwas zu tun? Bedürfen sie unseres Lobes, um glücklich zu sein oder eigene Wertmaßstäbe auszuprägen? Wenn wir der Ansicht sind, dass Lebens- und Lernprozesse bei uns allen von innen gesteuert sind, dann wird ersichtlich: Kinder brauchen niemand, der sie von außen lobt oder motiviert.

Mit Lob und Motivation ist hier nicht gemeint, Kinder brauchen keine Anerkennung und Beachtung, sondern sie brauchen keine von außen festgelegten Maßstäbe. Jedes Lob in Form von: „Das kannst Du aber gut“ oder „Das ist ja schön“ zeigt dem Kind, ich werde gelobt - bekomme Anerkennung, wenn ich eine Sache entsprechend, nämlich so wie es der Erwachsene gut findet, ausführe. Da kann es leicht passieren, dass das Kind etwas nicht mehr macht, weil es zu seiner inneren Befriedigung führt, sondern weil es gelernt hat, damit Anerkennung von außen zu bekommen. Kinder brauchen sicherlich Anerkennung von Erwachsenen, sie wollen gesehen werden und ihre Freude über bewältigte Aufgaben teilen. Hier besteht das Missverständnis. Wir Erwachsenen setzen Anerkennung meist gleich mit Loben und Motivieren - damit manipulieren wir das Kind mit unserem Maßstab. Eine andere Form der Anerkennung ist es, dem Kind ungeteilte Beachtung zu schenken und seine Tat in Worte zu kleiden, so dass es sich gesehen und beachtet fühlt.

Ein Beispiel: Ein zweijähriges Kind klettert eine Mauer hoch. Stolz ist es oben angekommen und ruft zu seiner Mutter: „Schau mal, was ich geschafft habe“. Die übliche Form darauf zu reagieren ist: „Toll hast du das gemacht“. Dem Kind ist es eigentlich egal, ob es das toll gemacht hat oder nicht. Es möchte seine Freude über das Erlebnis mit der Mutter teilen. Die Mutter gibt ein Gesamturteil ab, was sie immer sagt, wenn das Kind etwas erreicht hat. Immerhin hat es für eine kurze Zeit die Aufmerksamkeit seiner Mutter bekommen. Es könnte daraus lernen: „Wenn ich die Aufmerksamkeit (Liebe) der Mutter bekommen möchte, muss ich etwas erreichen, was sie toll findet.“ Eine andere Möglichkeit wäre, dem Kind schon während seiner Aktion ungeteilte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und die Freude darüber zu teilen, dass sich das Kind an seiner Aktion freut und in seinem speziellen Tun gesehen fühlt. „Du bist die ganze Mauer, Stückchen für Stückchen, hochgeklettert und hast es geschafft, bis ganz hoch zu kommen.“ So zeigt die Mutter Interesse an der Aktion des Kindes, ohne ihre Maßstäbe dem Kind überzustülpen.

Offensichtlich wird es beim Malen: Wer von uns kann schon malen, ohne gleich ein Werturteil im Hinterkopf zu haben? Wir sind es so gewöhnt, dass alles, was wir produzieren den Stempel „gut“ oder „schlecht“ bekommt. Wie befreiend muss es sein, sich an einer Aktion an sich ohne Wertung erfreuen zu können. Kinder lernen sehr schnell, sich nach äußeren Maßstäben zu richten, und verlieren das Gefühl für das Schöne an der Aktion an sich. Die Aktion bringt die wirkliche Befriedigung und lässt die Lebensprozesse zur Entfaltung kommen. Die Kinder lassen sich sehr leicht manipulieren, denn Lern- oder Lebensprozess sind sehr sensible Prozesse, die leicht von außen unterbrochen werden können. Das kommt daher, dass eine der wichtigsten Überlebensbedingungen für ein Kind die Liebe der Eltern ist. Ohne Liebe kann ein Kind nicht überleben. Die Entwicklung eines Kindes spielt sich immer zwischen den zwei Polen, Autonomie (hier kann sich das Kind gemäß seiner inneren Strukturen entwickeln) und Abhängigkeit (dadurch gegeben, dass das Kind geliebt werden möchte) ab. Das Bestreben, sich autonom zu entwickeln, ist dem Bedürfnis nach Liebe untergeordnet. Deshalb können Eltern oder Erzieher Kinder leicht beeinflussen und es durch ihr Verhalten und ihre Wertungen vom eigenen Lernweg abbringen - denn die erste Priorität für das Kind ist es, die Liebe der Bezugspersonen zu sichern.

Wie oben beschrieben findet jeder Lern- bzw. Lebensprozess von innen nach außen statt. Wird ein Lebensprozess durch entsprechendes direktives Verhalten von außen gestört, also die natürliche Lernrichtung unterbrochen, so versucht der Organismus dieses in irgendeiner Form auszugleichen, oft in Form von Spannungen. Diese Spannungen können innere Blockierungen zur Folge haben, die sich z.B.

in motorischen Schwächen, gehemmter Sinneswahrnehmung oder sogar Lernstörungen äußern können. Das Kind verliert den Kontakt zu seinen Gefühlen (Zufriedenheit oder Glücksgefühle aufgrund der Ausführung der Aktion) und braucht nun Motivation, Lob und Maßstäbe von außen. Es verliert das natürliche Gefühl dafür, was es für seinen Lernprozess tun bzw. lernen muss - einzig allein für die eigene Entwicklung und nicht, um die Liebe von anderen zu bekommen. Diese sollte es auf einem anderen Weg bekommen - durch eine Haltung der Erwachsenen, die das Kind an sich, unabhängig von seinen Taten, lieben und - egal was es macht - diese Liebe dem Kind unaufgefordert zuteilwerden lassen.

Wir begleiten Kinder in ihren Taten, indem wir ihnen von Mal zu Mal ungeteilte Aufmerksamkeit schenken und ihr Tun mit Worten ohne Wertung begleiten. Lob und Motivation, so wie es oben beschrieben wird, sind für uns etwas, mit dem man Kinder zu einem Verhalten manipuliert, das nicht ihrer eigenen Entwicklung dienlich ist.

Grundbedürfnis Sinneserfahrung und Bewegung

(Quelle Storchennestkonzept)

„Die Bewegung aber ist mit der Persönlichkeit selbst verknüpft und kann durch nichts ersetzt werden. Der Mensch, der sich nicht bewegt, verletzt sich selbst in seinem tiefsten Wesen, verzichtet auf sein Leben...“ (M. Montessori: Kinder sind anders, 1987, S.107). Körper und Geist des Menschen sind eine Einheit. Eine Trennung in kognitives Lernen im Sitzen und auf Papier einerseits und in Bewegung als bloße „körperliche Ertüchtigung“ im Sport andererseits ist schädlich. Jean Piaget machte es längst klar, dass ja gerade der Aufbau der kognitiven Strukturen einhergeht mit sensorischen und motorischen Aktivitäten. Erfahrungen mit Bewegung legen in der Wirklichkeit das Fundament für abstraktes, kognitives Denken. So entstehen abstrakte Vorstellungen, z.B. über Raum und Zeit.

„Die Strukturen der Intelligenz können nur durch konkrete Aktivität gebildet werden, und zwar unter Einbeziehung aller Sinne und größtmöglicher Bewegungsfreiheit“ (Jean Piaget).

Eine freie Bewegungsentwicklung ist Voraussetzung für eine gesunde physische, psychische und kognitive Entwicklung des Kindes. Wir wollen daher die Kinder in ihrer natürlichen, spontanen Bewegung nicht stören, sondern vielmehr ihnen den Raum bieten, sich auszuprobieren, eigene Grenzen zu erleben, zu respektieren und die Veränderlichkeit von Grenzen zu erfahren. Dafür bieten wir ihnen eine vorbereitete Umgebung, die es ermöglicht, die Kinder zu begleiten, jedoch ohne in die Interaktion zwischen Kind und Umwelt eingreifen zu müssen.

Wie schon oben beschrieben und auch noch weiter unten behandelt, sind weitere Bedürfnisse der Kinder: Autonomie, Kompetenz und Beziehungen.

Soziales Verhalten – Konflikte und wie wir damit umgehen

(Quelle Konzept Waldschule und Waldkindergarten Löwenzahn)

Kinder sind von Natur aus soziale Wesen, die bestrebt sind, in ihrer Gemeinschaft zu kooperieren. In der Auseinandersetzung mit dem Ehepaar Wild und mit Jesper Juul konnten wir lernen, wie sensibel jedoch Interaktionsprozesse mit den Kindern sind und wie einfach es ist, eine Kooperation zwischen Kind und Erwachsenen zu stören. Wenn wir Erwachsenen wollen, dass ein Kind auf die Toilette geht, locken wir es mit Sätzen wie: „Wenn du auf die Toilette gehst, dann ... bekommst du neue Unterhosen, ... bist du brav, ... hab ich dich lieb, ... bist du groß“. Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass das Verhalten eines Kindes in seiner Umwelt sich aufgrund seiner eigenen Erfahrungen mit seinem sozialen Umfeld geprägt hat. Es resultiert grundsätzlich aus dem Zusammenspiel des individuellen Systems Kind

und seinen Erfahrungen in der sozialen Interaktion mit anderen Systemen.

Diese Erfahrungen werden vom Kind systemspezifisch verarbeitet. Das Kind prägt so Verhaltensmuster aus, die für das Kind die bestmögliche Art und Weise darstellen, in seinem sozialen Umfeld zurecht zu kommen. Das heißt nicht, dass Kinder immer in sozialen Kontakten sind, sondern auch, dass sie lernen, wann es für sie wichtig ist, allein zu sein oder wann sie Kontakt brauchen. Die Rolle der Erwachsenen und deren Verhaltensmuster im Umgang mit sich und den Kindern ist sehr wichtig. Zwar können wir nicht vorhersagen, wie sich ein bestimmtes Verhaltensmuster der Erwachsenen auf die Entwicklung der Kinder auswirkt, doch denken wir, dass unreflektierte Verhaltensmuster, wie z.B. die Kinder einzuschränken, unbewusst abzuwerten oder direktiv zu sein, eine natürliche Entwicklung des Kindes, das auf Kooperation aus ist, hemmen.

Wir betrachten das Verhalten der Kinder als ein Resultat seiner Erfahrungen. Ist das Verhalten unserer Meinung nach nicht „gesund“, suchen wir auf der einen Seite das Gespräch mit den Eltern und legen auf der anderen Seite klare Verhaltensmuster für uns Erzieher fest. Die aktive Mithilfe der Eltern ist sehr wichtig, um dem Kind einen Rahmen zu schaffen, in dem es sich verändern kann.

Die Non-Direktivität im Umgang mit den Kindern ist uns ein wichtiges Anliegen. Unserer Meinung nach kann wirkliches soziales Lernen nur in einer Umgebung stattfinden, die nicht geprägt ist von Vorschlägen und festen Vorstellungen, wie sich ein Kind zu verhalten hat. Konflikte mit anderen sind wichtige Lernerfahrungen für Kinder. Hier lernen sie, anderen zuzuhören, sich selbst zu artikulieren, zu ihren Gefühlen zu stehen und Lösungen zu entwickeln. Meistens sind es die Erwachsenen, die es nicht mit ansehen und hören können, wenn sich Kinder in die Haare geraten und das Drama schnell beenden wollen, anstatt die Kinder bei einer eigenen Konfliktlösung zu begleiten. Die beste Lösung für das Problem können jedoch nur die Kinder selbst finden. Von außen aufgezwungene oder vorgeschlagene Lösungen sind oft nicht für alle Beteiligten zufriedenstellend und außerdem lernen die Kinder dabei nicht selbstständig zu werden.

Wir bleiben so nahe bei den Kindern, dass wir es mitbekommen, wenn sich Unstimmigkeiten anbahnen, um, wenn nötig, das Ganze erst mal zu stoppen. In Konflikten, die die Kinder nicht selbst lösen können, stehen wir ihnen begleitend zur Seite. Es geht dabei in keinem Fall darum, Vorschläge für eine Lösung zu geben, sondern die Kinder dahin zu begleiten, selbst Lösungen auszuhandeln. Der erste Schritt ist in der Regel, die hitzigen Gemüter zum Innehalten zu bewegen. Kinder sind sehr gefühlsbetonte Wesen und in ihrem Handeln, z.B. den anderen wegzuschubsen, sehr schnell. Wir sehen uns als Spiegel der Kinder und sorgen dafür, dass jede Partei sagen darf, worum es ihr geht.

Ein Beispiel: Paul und Ernst sitzen an der Feuerstelle und streiten. Paul hatte die Idee, ein Feuer zu machen, und hat schon alles, was dazu nötig ist, organisiert. Ernst kommt hinzu und möchte auch Holz drauflegen - natürlich so, wie er sich das denkt. Paul möchte das aber nicht so. Die beiden sind sehr wütend aufeinander und schreien sich an. Ein Erzieher geht auf die zwei zu, kniet sich zwischen sie und fragt, was los sei. Paul sagt: „Ich will nicht, dass Ernst das Holz auf meinen Stapel legt“. Ernst protestiert: „Ich möchte auch Holz drauflegen.“ Der Erzieher hört jedem aufmerksam zu und wiederholt jeweils die Quintessenz der letzten Aussage. Wir wiederholen ihre Worte so lange bis sie selbst eine Lösung finden. Wenn sich erst mal jede Partei ernst genommen und gehört fühlt, ist die Lösung meistens nicht mehr weit.

Kinder im Spielgruppen- und Schulalter haben aus der Sicht der Entwicklungspsychologie noch nicht die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen. Diese Fähigkeit wird im Verlauf der Kindheit bis hin zur Adoleszenz (18-21 Jahre) erlernt und geschult. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist das Erleben und das Bewusstwerden eigener Gefühle, denn das ist die Voraussetzung zum Lösen von Konflikten.

Es ist also unser Ziel, die Kinder für die unterschiedlichen Wahrnehmungen jedes Einzelnen (jeder hat den Konflikt etwas anders erlebt) sensibel zu machen, dies zu akzeptieren und Möglichkeiten zu finden, um in kommenden ähnlichen Situationen anders damit umgehen zu können.

Wir Betreuer sehen uns als Begleiter. Kinder sollen das Gefühl bekommen, „alle meine Gefühle sind in Ordnung und ich bin nicht alleine damit“. Nur durch das Erleben der verschiedenen Gefühle in einer Atmosphäre von „Alle deine Gefühle sind in Ordnung“ kann sich Sozialverhalten, das von innen heraus kommt im Gegensatz von antrainiertem Verhalten entwickeln. Kinder lernen sehr schnell von anderen aus der Gruppe.

Für uns wichtige Verhaltensweisen sind Hilfsbereitschaft, kooperatives Verhalten, Verantwortung übernehmen, respektvoller Umgang, Ehrlichkeit, ... Wir Betreuer sehen diese Verhaltensweisen den Kindern gegenüber als eine tägliche Lernaufgabe. Dabei gilt es, einen wichtigen Mittelweg zu finden zwischen: die Kinder zur Selbsttätigkeit anzuhalten und hilfsbereit zu sein.

Persönlichkeitsentwicklung – Aggression und das lösende Weinen und Lachen

(Quelle Konzept Waldschule und Waldkindergarten Löwenzahn)

Die Persönlichkeit der Kinder formt sich wie ihr Sozialverhalten (siehe oben) als Wechselspiel zwischen dem Kind und seinen Erfahrungen. Je nach den Strukturen des Kindes werden Erfahrungen in einer bestimmten Art und Weise verarbeitet und eingebaut. Es gibt eine Vielzahl von Erfahrungen, die das Kind noch nicht adäquat verarbeiten kann, da es entweder seinem Entwicklungsstand nach nicht reif genug ist oder momentan die sichere Umgebung dazu fehlt. Diese ungeeigneten, noch nicht zu verdauenden Erlebnisse, speichert der Körper des Kindes in Form von innerer Spannung.

Ein Beispiel: Ein sechsjähriges Kind ist mit Freunden auf dem Sportplatz. Es hat sein blaues Lieblingsseil mitgenommen. Während es sich mit seiner Jause beschäftigt, kommt ein anderes Kind und nimmt das Seil zum Spielen. Als sich der kleine Besitzer des Seils wehrt und sein Seil zurückholen möchte, mischt sich der Vater des anderen Kindes ein und stellt die Regel auf: „Was auf den Sportplatz mitgebracht wird, ist für alle zum Spielen da.“ Der kleine Besitzer ist wie vom Donner gerührt, er ist wie ohnmächtig und weint. Alle Versuche, das Seil zurückzuerobern, bleiben erfolglos. Ungeeignet an dieser Situation ist das Einmischen des „mächtigen“ Erwachsenen, der gegen das Selbstverständnis des Kindes: „Das Seil gehört mir und wer es haben möchte, muss mich fragen“, selbstherrlich eine Regel aufgestellt hat. Spannungen bauen sich im Kind auf und können nur dann später entladen werden, wenn die Umgebung und die Situation es erlauben und der Entwicklungsstand des Kindes es zulässt.

Spannungen, die sich in Kindern aufbauen, können durch lösendes Weinen oder Lachen abgebaut werden. So schafft sich der Organismus Raum, die ursprüngliche ungeeignete Erfahrung zu verarbeiten. Um lösend weinen zu können, ist eine sichere entspannte Umgebung die Voraussetzung. Wenn das Kind die Sicherheit von unterstützenden, wohlwollenden, entspannten Erwachsenen hat, kann es sich fallen lassen. Wenn dies nicht der Fall ist, stauen sich Spannungen auf und das Kind versucht, diese auf anderen Wegen wie z.B. Aggressionen loszuwerden. Nicht verarbeitbare Erlebnisse formen die vermeintliche Persönlichkeit des Kindes.

Es ist inzwischen bekannt, dass Weinen eine lösende Schutzfunktion hat. Tränen spülen Giftstoffe aus dem Körper und alle typischen Begleiterscheinungen des Weinens – wie die Massage von Organen und Muskeln und das Aufwallen des Blutes – befreien den gesamten Organismus von tiefliegenden Spannungen. Menschen, die weinen können, sind gesünder, intelligenter und leben länger! Daraus folgt,

dass wir ein Kind nicht vom Weinen ablenken sollten, sondern ihm alle Zuwendung und allen Beistand geben, damit es sein Weinen nicht herunterschlucken muss. Oft ist es so, dass Kinder durch eine feste Grenze in Wutsituationen erst lauter schreien und dann erst zum erlösenden Weinen finden und damit Zugang zur eigentlichen Ursache ihres Missbehagens oder Schmerzes finden können.

Vier Beispiele mit unterschiedlichen Reaktionen, bei welchen Reaktionen fühlt sich ein Kind respektiert oder verstanden?

Ein kleines Kind fällt beim Laufen auf die Straße und fängt an zu weinen.

- „Komm, steh auf! Hör auf zu weinen - ist doch nichts passiert!“
- „Kannst du nicht besser aufpassen? Das nächste Mal sieh dich besser vor!“
- Der Betreuer lässt das Kind am Boden, setzt sich dazu und berührt es, einerseits um sicher zu sein, dass es nicht ernstlich verletzt ist, andererseits um das Kind in seiner misslichen Situation nicht allein zu lassen: „Du bist gefallen. Das tut weh. Ich bin bei dir!“
- Der Betreuer nimmt das Kind auf den Arm: „Lass mal sehen, was dir passiert ist. Heile, heile Segen. Ist schon wieder gut. Schau doch mal den Jungen da an, wie der da drüben Ball spielt!“

Kinder sollten in ihrem Schmerz immer ernst genommen werden, auch wenn die Situation für uns nicht so schlimm erscheint. Für den anderen ist es jetzt schlimm und es wird nicht besser, wenn gesagt wird: „Hab dich nicht so, es ist nichts passiert“, oder „bis zum Heiraten ist alles wieder gut“. Auch Ablenken ist nicht sinnvoll, weil das Kind oder der Jugendliche auch später beim Schmerz die Ablenkung sucht.

Solche Ablenkungen können im Jugend- bzw. Erwachsenenalter folgendermaßen aussehen: Drogen, Rauchen, Alkohol. (vgl. Rebeca Wild: Freiheit und Grenzen, Liebe und Respekt)

Für uns bedeutet das, wir nehmen die Kinder so wie sie sind, mit allen ihren Gefühlen und Verhaltensweisen ernst. Wir begleiten sie in schmerzhaften Situationen durch eine innere Haltung der Liebe, die den Schmerz des Kindes annimmt und zum Ausdruck kommen lässt. Unsere Aufgabe ist es, entspannt zu sein. Dann kann sich das Kind geborgen fühlen.

Es sollte uns nicht passieren, uns in eigene Gefühlsverflechtungen hineinziehen zu lassen, die uns vielleicht dazu bewegen, das Kind zu trösten, damit es schnell wieder aufhört zu weinen. Wir begleiten das Kind auch mit körperlicher Zuneigung so lange, bis es seinen Schmerz überwunden hat. Nach unserer Meinung kann ein Kind dann seine ureigene Persönlichkeit entfalten, wenn es sich in einer sicheren entspannten Umgebung entwickeln darf und es von Erwachsenen nicht manipuliert oder in eine bestimmte Richtung erzogen wird.

Wir sehen uns als die Verantwortlichen, die den Kindern eine entspannte und sichere Umgebung schaffen. Wir Betreuer dürfen nicht unsere eigenen persönlichen unverdauten Erlebnisse auf den Kindern abladen, indem wir selbst emotional mitreagieren. Unsere Aufgabe ist es, auch mit uns so ins Reine zu kommen, dass wir für die Kinder Sicherheit darstellen und frei sind von bestimmten Bildern im Kopf, wie Kinder sein sollen. Sehr wohl müssen wir dem Kind sagen, wenn wir verletzt oder zornig sind über seine Handlungen oder wenn wir selbst grantig sind oder es uns aus irgendeinem Grund nicht gut geht. In der Arbeit mit den Kindern ist es wichtig, authentisch zu sein.

Aggression, wie oben schon kurz angedeutet, ist unserer Meinung nach der Versuch des Kindes Spannung loszuwerden. Auf diese Weise kann vorübergehend Dampf abgelassen werden. Deshalb ist es wichtig, die Entstehung von Spannungen zu vermeiden. Ursache für Spannungen sind in der Regel ungeeignete Erlebnisse. Ungeeignete Erlebnisse sind alle die Erlebnisse, die das Kind aufgrund seiner Entwicklung oder momentanen Verfassung nicht verarbeiten kann.

Es ist z.B. eine Überforderung für Kinder, die Verantwortung für Entscheidungen zu übernehmen, die sie nicht überblicken können. Kinder haben bis etwa zu ihrem siebten Lebensjahr aus entwicklungspsychologischer Sicht noch kein Verständnis für Zeit, Geschwindigkeit und Entfernung.

Ebenso ungeeignet für Kinder sind Situationen, in denen sie manipuliert werden, um ihnen ein bestimmtes Verhalten zu entlocken (wenn du jetzt ruhig hältst, bekommst du nachher ein Eis, eine Überraschung) oder in denen sie von außen mit Bildern, Geräuschen und Worten berieselt werden, die nichts mit der primären Erlebniswelt der Kinder zu tun haben (Fernsehen, ungeeignete Hörspiele und Geschichten).

Zeigen Kinder aggressives Verhalten, so ist es unsere Aufgabe mit den Eltern gemeinsam zu forschen: Gibt oder gab es im Leben des Kindes signifikante ungeeignete Erlebnisse? Kann das Kind zu Hause lösend weinen, wenn nicht, was sind die Ursachen dafür? Wie kann eine geeignete entspannte Umgebung geschaffen werden? usw.

Wir als Erwachsene übernehmen die Verantwortung, die Kinder so gut es geht von ungeeigneten Erlebnissen fernzuhalten. Deshalb übernehmen wir selbst die Verantwortung für die Gestaltung von Entfernungen und die Einhaltung des zeitlichen Rahmens. Wir versuchen uns stets im offenen und ehrlichen Umgang. Manipulationen oder Beschönigungen sind nicht erwünscht. Geschichten werden - wenn möglich - dem Erlebnishorizont der Kinder angepasst. Das Verhalten der Kinder wird nicht sanktioniert.

Grenzen und Regeln

(Quelle Konzept Waldschule und Waldkindergarten Löwenzahn)

Aber auch wenn wir die Kinder von zu viel ungeeigneten Erlebnissen fernhalten möchten, müssen wir doch akzeptieren, dass alles Leben auf der Erde begrenzt ist. Täglich stoßen wir an natürliche Grenzen in unserem Leben: Wir können nicht eigenständig fliegen, wir müssen essen und trinken. Wir können nicht beliebig schnell laufen, wir werden irgendwann müde und müssen schlafen, ... Innerhalb von Grenzen entwickeln wir uns. Wir lernen, indem wir auf Grenzen stoßen: So funktioniert etwas, so nicht. Grenzen sind auch für Kinder ein wichtiger Rahmen, der sich zum Teil von allein ergibt oder von uns vorgeben wird (z.B.: anderen Kindern darf man nicht weh tun). Das Stoßen an Grenzen ist für uns manchmal schmerzhaft und doch ist es ein wichtiger Teil der Entwicklung. Grenzen sind auch dazu da, eine sichere Umgebung für alle Kinder zu schaffen und um zu erfahren, dass es ein „DU“ und ein „WIR“ gibt.

Sie sind für uns allerdings kein Mittel, um Kinder zu einem bestimmten von uns gewünschten Verhalten zu manipulieren. Das regelfindende Alter bei Kindern beginnt laut Piaget ab dem ca. 6.-7. Lebensjahr. Für die Spielgruppe bedeutet das, dass die Einhaltung und Erstellung von Regeln in der Verantwortung der Erwachsenen liegt! In der Schule können die Kinder dann langsam selbst Regeln erstellen und für die Einhaltung dieser sorgen. Das heißt je jünger die Kinder sind, desto mehr werden wir ihnen an Regeln vorgeben. Je älter sie sind, desto mehr Konflikte können sie selbst lösen, aber der Grundstein für das Anerkennen des DU muss gelegt sein.

In welchen Situationen sehen wir Grenzen als notwendig?

- Wenn das Kind in Gefahr ist, körperlichen Schaden zu nehmen, z. B. über eine stark befahrene Straße zu laufen.
- Wenn die Freiheit eines anderen Menschen beeinträchtigt wird, z. B. ein Kind wird beim Arbeiten gestört.
- Wenn ein Kind ein anderes Kind verletzt, z. B. schlägt, tritt.

- Bei verletzendem sozialem Verhalten, z. B. ein Kind beschimpft ein anderes Kind mit Schimpfwörtern.
- Bei Missachtung der Kultur (nackt durch die Straße gehen, mit der Badehose in die Kirche gehen).

Was passiert, wenn Regeln nicht eingehalten werden?

Falls es vorkommt, dass Regeln nicht akzeptiert werden, dann folgen angekündigte thematisch relevante Konsequenzen. Wenn das Kind trotzdem nicht aufräumen möchte, auch wenn ihm geholfen wird, kann die Konsequenz lauten: „Ich lass dich jetzt nichts anderes machen, bevor du nicht weggeräumt hast.“ Oder: „Wenn du ein Kind immer wieder verletzt, bleibst du jetzt eine Zeit lang an meiner Seite.“

Kommt es vor, dass ein Kind trotzdem immer wieder gegen Regeln verstößt, dann folgen Gespräche mit den Eltern. Es kann in Folge auch passieren, dass das Kind einen Tag nicht in das Sonnenhaus kommen darf.

Medien – Fernsehen

(Quelle Konzept Waldschule und Waldkindergarten Löwenzahn)

Medien sind für die Entwicklung von Kindern ein sehr ernst zu nehmender Faktor. Kinder im Spielgruppen- und Volksschulalter sind entwicklungspsychologisch dabei, Symbolen und Worten aus ihrer Erfahrungswelt Bedeutungen auf der kognitiven und emotionalen Ebene zuzuordnen und miteinander zu verflechten. Damit und mit dem, was sie täglich Neues lernen, haben sie alle Hände voll zu tun, dies in ihren Spielen zu verarbeiten. Erfahrungen machen kann man nur aktiv. Medien geben den Kindern Bilder von außen, die nicht aus ihrer Erlebniswelt stammen. Diese Bilder können von den Kindern kaum verarbeitet werden.

Dazu kommt, dass Fernsehen nichts anderes als ein passives Aufnehmen ist. Das heißt Kinder nehmen unzählige Eindrücke in passiver Körperhaltung auf. Diese Eindrücke können nur später und nur durch ausreichende Aktivität verarbeitet werden. Das heißt, so geht in zweifacher Hinsicht Zeit verloren: Zusätzlich dazu, dass durch das passive Fernsehen selbst aktive Zeit verloren geht, ist nach dem Fernsehen viel Zeit erforderlich, um die passiv erhaltenen Eindrücke wenigstens notdürftig zu verarbeiten. Der kindliche Organismus spannt sich während des Fernsehens innerlich an. Diese Anspannung und die Zeit, die die Verarbeitung der Bilder in Anspruch nimmt, hemmen das Kind, in ein freies, von innen gesteuertes Spiel zu kommen.

Bemerken wir bei einem Kind, dass es viele Rollenspiele spielt, die nicht seiner Erlebniswelt entspringen, suchen wir das Gespräch mit den Eltern. Wir besprechen die Auswirkungen (z.B.: Zerstören der eigenen Initiative, Aufstauung von Spannungen, Aggressionen, ...), um so mit den Eltern einen Weg zu finden, den Konsum von Medien einzuschränken.

Der Einfluss der Medien und die durch sie entstandene Reizüberflutung, der die Kinder durch Fernsehen, Computer, usw. ausgesetzt sind, überfordern die Fernsinne wie Hören und Sehen und vernachlässigen die Nahsinne wie Schmecken, Fühlen, Tasten und Riechen. Dadurch kann es zu Koordinationsstörungen beider Sinnesfelder - zu Entwicklungsverzögerungen -, wie sie heute vielerorts diagnostiziert werden, kommen.

Ebenso ist zu bemerken, dass das Fernsehen die Gehirnentwicklung beeinträchtigt. Das Gehirn entwickelt sich, indem sich das Kind innere Bilder macht (beim Erzählen von Geschichten). Durch die fertigen Bilder des Fernsehens kann dieser Prozess nicht bzw. zu wenig stattfinden

Naturerfahrungen

Wir möchten den Kindern viele Erlebnisse in der Natur ermöglichen, damit sie die Welt und ihre Lebewesen schätzen lernen und ganzheitliche Zusammenhänge erfahren können. Der Kreislauf der Natur soll direkt wahrgenommen und erlebt werden. Kinder, die sich im Wald, Garten oder anderswo im Freien aufhalten und dort durch Bewegung, Beobachtung und Beschäftigung mit Naturmaterialien viel erleben, entwickeln mit der Zeit eine feste Bindung an die Natur. Dabei kommt es nicht vorrangig darauf an, dass die Kinder möglichst viel Pflanzen- und Tiernamen erlernen, vielmehr sollen sie aufmerksam beobachten und Fragen stellen. Auf diese Weise finden sie oft Gelegenheit zum Staunen und verlieren die Scheu vor dem kleinen Getier und lernen Ehrfurcht und Behutsamkeit. Der verantwortungsvolle Umgang der Kinder mit der Natur und den daraus wachsenden Lebensmitteln ist Grundstein für einen nachhaltigen Natur- und Tierschutz und fördert ein ganzheitliches Gesundheits- und Umweltbewusstsein. Kinder, die in ihrer Kindheit in enger Bindung an die Natur aufgewachsen sind, verhalten sich auch im Erwachsenenleben umweltbewusst. Die Kinder haben bei uns - auch bei Regen oder Schnee - die Möglichkeit, in den Garten zu gehen.

Lieben Dank,

für Ihre Zeit und Ihre Bereitschaft diese pädagogischen Vertiefungen zu lesen und sich gemeinsam mit uns auf den Weg zu machen.

Literatur

Naomi Aldort:	Von der Erziehung zur Einfühlung
Ross Campbell:	Kinder sind wie ein Spiegel. Ein Handbuch für Eltern, die ihre Kinder richtig lieben wollen
Jesper Juul:	Das kompetente Kind Nein aus Liebe Was Familien trägt
Oliver Keller:	Denn mein Leben ist lernen
Jean Liedloff:	Auf der Suche nach dem verlorenen Glück
H. R. Maturana:	Der Baum der Erkenntnis
Stefanie Mohsennia:	Schulfrei - Lernen ohne Grenzen
Maria Montessori:	Kinder sind anders Das kreative Kind
J. Ch. Pearce:	Der nächste Schritt der Menschheit
M. Rosenberg:	Gewaltfreie Kommunikation Was die Wut dir sagen will Erziehung, die das Leben bereichert
Dr. E. Pikler:	Miteinander vertraut werden Lass mir Zeit
Claudia Schäfer:	Montessori für zu Hause
Manfred Spitzer:	„Vorsicht Bildschirm“
Rebeca Wild:	Erziehung zum Sein. Erfahrungsbericht einer aktiven Schule Sein zum Erziehen. Mit den Kindern leben lernen Freiheit und Grenzen, Liebe und Respekt. Was Kinder von uns brauchen. Kinder im Pesta Lebensqualität für Kinder und andere Menschen „Genügend gute Eltern“
Alfred Lackner	Freigeist, Herbst 2006: Was Menschen erfolgreich macht Zeitschrift von der Schule Pottenbrunn
Texte aus:	Wikipedia

Mit freundlicher Genehmigung wurden auch Texte aus anderen pädagogischen Konzepten entnommen wie: Libelle, Storchennest, Waldkindergarten Löwenzahn - Dankeschön